

„Jetzt gibt es noch ein Zurück“, sagte ich beiläufig.

Die alte Hure aus der Schwalbengasse war schwer betrunken, zitterte mit ihren vor Angst weit aufgerissenen Augen, atmete schnell und flach, aber sie schüttelte den Kopf. Sie stank. Ihre Kleider standen vor Dreck. Um das Handgelenk trug sie die dünne rote Leinenschleife, mit der sich die Kölner Huren auf Beschluss des Rates seit ein paar Jahren selbst kennzeichnen mussten.

„Du musst mir bei Gott nur eines versprechen, Krüppelmacher“, keuchte sie.

Ich kann es nicht leiden, wenn man mich so nennt. *Krüppelmacher*. Aber es entspricht nun mal den Tatsachen.

Die Hure trank den nächsten Schluck Schnaps, um sich noch mehr zu betäuben. Je mehr Schnaps sie tranken, desto besser.

„Versprechen?“ Ich schaute die Alte fragend an. „Hm? Was soll ich dir versprechen?“

Ich ekelte mich vor der heruntergekommenen Schäßigkeit der verbrauchten Frau, vor ihrer rüudigen, grauen Haut, die mit etlichen Flohstichen übersät war, vor ihrer schwarzen Mundhöhle, in der nur noch eine Handvoll gelber, spitzer Zähne übrig war. Ihr Atem stank furchtbar. Das einzige Schmuckstück der Armen war ein billiger Armreif aus Blech am linken Handgelenk. In den schäßigen Kleidern und den dünnen, stumpfen Haaren hausten Heerscharen von Läusen. Ich war ihr letzter Ausweg. Ich sollte ihr helfen, zukünftig als Krüppel betteln zu gehen und damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Ich war froh, dass ich meine Arbeit nur im Geheimen verrichtete, im Auftrag des Capitano, und dass mir niemand dabei zuschauen konnte. Es war für mich überlebenswichtig, dass keiner der ehrsamten Bürger dort draußen eine Ahnung davon hatte, was ich tat und womit ich einen erheblichen Teil meines Lebensunterhaltes verdiente – hinter der Fassade des frommen Winkelapothekers vom Malzbüchel.

„Du versprichst mir bei deinen Eiern, dass du verdammt noch mal kein Mitleid mit mir haben wirst, hast du verstanden, Pinkel? Schwör es bei den Titten von Maria Magdalena!“ Sie versuchte ein krächzendes Lachen.

Ihre Derbheit und Heruntergekommenheit stießen mich ab. Sie sprach die schäßigste Sprache der Gosse. Aber so waren die meisten meiner Kunden. Letzte Station Krüppelmacher, und dann der

Tod. Ich drehte den Kopf etwas beiseite, damit ich ihrem schlimmen Mundgeruch entkam. Ich fragte mich, was mein Ehefrau Esstgen sagen würde, wenn sie wüsste, womit ich mir hier die Hände schmutzig machte. Bei Gott, vermutlich würde sie darüber hinweg sehen, weil es Geld in unseren Säckel brachte, und sie würde mich noch ein Stückchen mehr verachten.

„Glaub mir, das kann ich dir versprechen“, erwiderte ich kalt. „Ich *werde* kein Mitleid mit dir haben. Mit dir genauso wenig wie mit allen anderen vorher.“

Das Schlimmste daran war, dass es tatsächlich stimmte.

Stille.

Die Hure auf dem Bett in meinem Kellerloch in der Salzgasse, in dem sie früher Salzheringe in große Fässer eingelegt hatten, setzte noch mal die irdene Flasche Branntwein an. Je betrunkenere sie war, desto weniger würde sie von den schrecklichen Schmerzen spüren, wenn ich ihr auftragsgemäß die halbe rechte Hand abschnitt, damit sie glaubhafter und somit erfolgreicher betteln konnte. Wenn sie dem biederen, frommen Bürger an der Treppe zum Dompportal ihren Handstumpf entgegenstreckte, sah der genau, dass sie ein echter Krüppelbettler war, ein Klenker, und dass es sich um eine echte Amputation handelte und um nichts Vorgetäushtes. Der normale Kölner Bürger entlarvte jede vorgespülte Verkrüppelung durch bloßes Hinschauen. Dazu gab es zu viele falsche Krüppel. Bei weitem am besten verdienten die echten Krüppel, denen man genau ansah, dass nichts vorgegaukelt war. Ihnen waren eigene Plätze an den Portalen der angeblich dreihundertfünfundsechzig Kirchen und Kapellen zugewiesen, die es im Heiligen Köln gab.

Ich kratzte mich an meinem kurzen Kinnbart, der in den letzten Monaten um so vieles weißer geworden war, ich erinnerte mich vage an das Würfelspiel vom Abend zuvor, zuerst im *Kirchen-Bräues* – dem Brauhaus *Heinrich zur Krähe*, in der Salzgasse genau gegenüber meinem Krüppelmachergewölbe – und dann im Gaffelhaus am Himmelreich, und dass ich dabei mehr Geld gelassen hatte, als es für meine augenblickliche geschäftliche Situation in der Apotheke gut war. Anders gesagt, war ich wieder einmal nahezu zahlungsunfähig. Ich haderte Tag für Tag mit Gott, dass meine Lage stets so misslich war. Ich spürte genau, dass es ungerecht war, Gott für meine eigenen Fehler verant-

wortlich zu machen. Aber es war so einfach. Die Verantwortung irgendwo abzuladen war immer der einfachste Weg.

Ich legte meinen Flintstein zwischen Daumen und Zeigefinger, klemmte den Zunderschwamm dazwischen und schlug mit allem so lange gegen den Feuerstahl, bis der Schwamm glühte. Die Hure setzte die irdene Flasche ab. Sie zitterte und atmete stoßweise, während ich meine Vorbereitungen vorantrieb. In ihren Augen flackerte das Licht des kleinen, aber heißen Kohlenfeuers, auf dem ich das Öl erhitzen würde. Ich fachte die Kohlen mit meinem kleinen Blasebalg an, den ich ständig bewegen musste, damit die Gluthitze groß genug wurde, um das Öl zum Sieden zu bringen. Das konnte, wie ich wusste, einige Zeit dauern. Ich hatte mich inzwischen an den Gestank gewöhnt, den die Hure verströmte.

Die ahnte anscheinend, wofür ich den kleinen eisernen Topf mit dem Öl erhitzte: „Damit brennst du es nachher aus, Pinkel?“, fragte sie mit schwerer Zunge und nahm einen weiteren tiefen Schluck des billigen Fusels, den sie mitgebracht hatte.

„Ja. Es muss sein. Aber red nicht so vorwurfsvoll. Ich mach das ja schließlich bei keinem, der es nicht selbst will. Alle sind damit einverstanden.“

In einer der dunklen Ecken meines verliesartigen Gewölbes in der Salzgasse – es schien immer noch nach den Heringen zu stinken, die hier jahrzehntelang eingesalzen worden waren – raschelte es.

Ratten.

Immer wieder Ratten.

Ich hasste sie, so wie jeder Stadtbewohner. Ich konnte sie zwar nicht sehen, aber ich wusste, sie waren da, besonders hier im Hafenviertel, in der Nähe des Rheins. Die Ratten: Sie waren immer in der Nähe, unsichtbar, heimtückisch, angriffslustig, wie eine ständige Bedrohung.

„Krüppelmacher, du bist doch vorsichtig?“, fragte die Hure mit zitternder Stimme. Auch wenn sie ihre Gefühle nicht zeigen wollte, so spürte ich sie doch ganz intensiv. Ihre Angst lag in der Luft, zusammen mit dem penetranten Geruch ihres Schweißes. „Du tust mir doch nur so weh, wie es sein muss?“

„Der Capitano hat dich nicht zum Vergnügen hierher geschickt“, erwiderte ich abweisend und prüfte im fahlen Tageslicht, das

durch das winzige Kellerfenster des Rattenloches hereindrang, noch mal meine Instrumente. Mich erinnerte jede Verkrüppelung, die ich durchführte, an das Schlachtfeld und an Meister Johann Lobesetzer, den alten kölnischen Feldscher. Bei dem hatte ich vor zwanzig Jahren in den Feldschlachten vor den Toren von Köln mein blutiges Handwerk gelernt, bevor ich dann die schon in die Jahre gekommene Esstgen heiratete und Apotheker wurde.

„Wie heißt du, Quacksalber?“

„Wieso willst du das wissen?“

„Würdest du denn nicht auch wissen wollen, wer dir die Hand abschneidet?“

Ich zuckte mit den Schultern, dann zog ich das Beißholz aus meiner Ledertasche und reichte es ihr. „Ich heiße Matthäus.“

„Hm ... Matthäus ...“ Sie schloss die Augen, so als dächte sie über meinen Namen nach. Plötzlich erschien mir mein eigener Name unheimlich. Ich schüttelte diesen plötzlichen Anflug seltsamer Gedanken aber schnell wieder ab. „Ich bin die Magdalin“, sagte sie plötzlich, so als würde es alles erträglicher sein, wenn ich als der Schlächter und sie als das Opfer einander mit Namen kannten. „Früher hatte ich rote Haare“, fügte sie wehmütig hinzu. Ich konnte nicht mehr richtig verstehen, was sie sagte, weil sie so viel getrunken hatte, um sich zu betäuben. Dann schloss sie die Augen.

„Ich werde dich jetzt festbinden.“

„Festbinden?“ Sie fuhr hoch. „Davon hat Lauritz mir nichts gesagt.“

Ich drückte sie zurück auf die schäbige Pritsche. Ich scheuchte die lästigen Schmeißfliegen weg. „Es geht nicht anders.“ Die zahlreichen dunkelbraunen Flecken auf der wollenen Decke erinnerten an ähnliche Amputationen, die ich in den letzten beiden Jahren in meinem Kellerloch vorgenommen hatte – seit der Capitano, der Großmeister der Kölner Unterwelt, mich eingekauft hatte, um meine alten Kenntnisse als Feldscher für seine Zwecke zu nutzen. „Du würdest wild um dich schlagen“, erklärte ich. „Alles würde nur noch viel schlimmer.“

„Ich sehe es an deinen Augen“, stieß die Hure hervor. „Du bist ein gottloser Mensch.“

„Kein Mensch ist ohne Gott“, versetzte ich müde. „Den einen ist Gott nah, und den anderen ist Gott fern. Das ist der Unterschied, verstehst du?“

„Dir ist Gott sehr fern.“

„Kann sein“, erwiderte ich nachdenklich, aber auch gleichgültig. „Ich weiß es nicht.“

„Ist auch egal“, sagte die Hure trotzig. „Mach weiter.“

Ich zurrte die Stricke um ihre Arme und die Fußgelenke ganz fest. Ich erkannte an den Augen der alten Hure aus der Schwalbengasse, dass ihr klar wurde, es wurde jetzt ernst. Man sah immer, wenn meine Opfer begriffen, dass es ernst wurde – diese Erfahrung hatte ich als Krüppelmacher gemacht.

„Ich bin bereit“, sagte Magdelin. Sie schaute mir in die Augen: „Gott ist mir genauso fern wie dir. Aber ich fürchte ihn. Ich habe Angst vor der Hölle.“

Ich nickte und nahm ihr das Beißholz aus der Hand und steckte es in ihren beinahe zahnlosen Mund.

Ich wusste, dass ihr Herzschlag jetzt raste. Sie war schweißgebadet, obwohl es in meinem Krüppelmacher-Gewölbe kalt und klamm war. Ich wusste, wie hilflos und ausgeliefert sie sich fühlen musste, so wie ich sie dort angebunden hatte.

„Ich werde jetzt ganz schnell machen“, sagte ich hastig. Ich nahm das Feldschermesser, das ich von Meister Johann Lobesetzer erhalten hatte, als er mich zu einem fertigen Wundarzt erklärte, in jenen fernen jungen Tagen. Andere hätten es als ein Schlachtermesser bezeichnet.

Dann tat ich, wofür ich bezahlt wurde.

Ich nahm die Hand der alten Hure in meine Hand. Die Alte starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an, dann nickte sie und biss auf das Holz. Sie konnte kaum noch geradeaus blicken, so betrunken war sie. Ich spürte plötzlich Mitleid mit Magdelin, aber dieses Gefühl konnte ich mir in meinem Beruf einfach nicht leisten.

Ich setzte an. Der Stahl drang zwischen dem Zeige- und dem Mittelfinger der linken Hand in das Fleisch ein.

Blankes Entsetzen in den Augen der Alten.

Kein Schmerz, den sie jemals gefühlt hatte.

Dann schrie sie.

„Still“, wies ich sie an. „Beiß auf das Holz!“

Ich wusste, wie irrsinnig es war, so etwas von ihr zu verlangen. Ich hatte auf dem Schlachtfeld Männer gesehen, die bei weniger Schmerzhaftem wie am Spieß gebrüllt hatten. Ich traf

mit dem Stahl des Feldschermessers auf die Knochen des Mittelfingers, und während das Geschrei Magdelins in sich selbst zu einem erbärmlichen Gewimmer zusammensank, und ich Angst bekam, dass sie ihre eigene Zunge verschluckte, ertastete ich die Lücke des Fingergelenkes, wo ich den Finger ohne Säge abtrennen konnte.

Das war einfacher und ging schneller.

Wie ich es hasste, dass ich von oben bis unten mit Blut bespritzt wurde! Die meiste Zeit ging für das Säubern danach drauf. Es durfte ja niemand sehen, dass ich als Chirurg und Wundarzt gearbeitet hatte. Ich war Apotheker, da war es mir von unserem Rat strikt untersagt, zugleich als Arzt tätig zu sein. So war es in Köln. Überall war alles untersagt, alles war reguliert, keiner konnte einen Furz lassen, ohne dass eine Gaffel oder ein Amt oder eine Zunft oder der Erzbischof ihren Segen dazu gaben.

Sofort sammelten sich die widerlichen Aasfliegen um das Blut, so als hätten sie gewusst, dass es fließen würde. Es schien tausend verschiedene Arten von Schmeißfliegen in Köln zu geben, von ganz kleinen harmlosen bis hin zu den ekelhaften, fetten blauen Brummern, deren Berührung nach dem Glauben des Volkes alles Fleisch verdarb.

Die vor Entsetzen geweiteten Augen von Magdelin suchten meine, aber ich konzentrierte mich auf meine Schnitte. Ich hatte genau vorausgeplant, wie ich Magdelin verstümmeln wollte. Der Zeigefinger sollte übrig bleiben, denn damit konnte sie als Bettlerin auf diejenigen deuten, die ihr nichts oder zu wenig gegeben hatten. Den Mittelfinger schnitt ich am Stumpf ab, aber beim Ringfinger und beim kleinen Finger musste auch die Handwurzel mit daran glauben, damit es beim Betteln dramatisch genug wirkte und sofort als echt erkennbar war.

Magdelin war inzwischen ohnmächtig geworden. Keiner übersteht das bei klarem Bewusstsein. Das Beißholz fiel aus ihrem erschlafften Mund. Sie furzte so laut und so ekelhaft, dass ich mich beinahe übergeben hätte. Immer wieder fachte ich mit dem kleinen Blasebalg das Kohlenfeuer an, über dem das Öl erhitzt wurde.

Draußen hörte man lautes Stimmengewirr, und obwohl am Hafen von Köln immer viel Betrieb war, kam mir die Stadt an diesem schäbigen, feuchtkalten Dienstag in einem weiteren der

tristen Jahre unter König Wenzels Herrschaft noch unruhiger vor, als sie es ohnehin schon war. Schon auf dem Weg von meiner Winkelapotheke *Zum Schwanenstein* hierher in die Salzgasse war mir das aufgefallen.

Die Leute rotteten sich an allen Straßenecken zusammen. Überall wurde lautstark diskutiert, und alle waren unzufrieden: mit dem Rat, mit der Kirche, mit den Zünften, mit den Gaffeln und natürlich mit dem Wetter. Maulende Unzufriedenheit war zwar eines der Wesensmerkmale der Kölner, genauso wie ihre selbstzufriedene Großkotzigkeit, aber ich hatte den Eindruck, dass sich der Ärger und der Missmut immer mehr aufbauschten. Manchmal wurde sogar gegen die Kirche und ihre vielen Besitztümer und Sonderrechte gelästert. Irgendwann – und es würde nicht mehr allzu lange dauern – würde dieser Topf überkochen wie heiße Milch. Der Blick der Menschen war ... aggressiv, gewaltbereit, beleidigt, gereizt. So als läge eine neue Weberschlacht in der Luft. Viele erinnerten sich noch an die Straßenkämpfe und blutigen Scharmützel mit den vielen Toten, die die Stadt vor einem Vierteljahrhundert erschüttert hatten, lange bevor ich durch die Heirat mit Esstgen einer ihrer Bürger geworden war. Die Weberschlacht war die zweite große Erschütterung, die die Stadt Köln nach der Pest durchgerüttelt hatte wie bei einem Fieberanfall.

Das Leben in Köln würde niemals wieder so unschuldig sein wie in den sehnsüchtigen Erzählungen aus der Zeit vor der großen Pest, mit der Gott uns vor einem Menschenalter heimgesucht hatte. Die Pest trennte die Geschichte unserer christlichen Menschheit in ein Vorher und ein Nachher, die beide kaum miteinander in Verbindung zu stehen schienen. Jetzt hatten wir den trunksüchtigen, unfähigen König Wenzel zum Herrscher, dahingegen rühmten sich die Ahnen einst der Herrschaft eines Kaisers Barbarossa oder eines Karl des Großen. Wir Heutigen hatten die Finsternis – die Altvorderen hatten das Licht. Die Welt war in stetem Niedergang begriffen.

Ich war mit den Gedanken ganz woanders. Ich dachte daran, dass Esstgen mir gesagt hatte, ich solle vom nahen Fischmarkt eine Barbe für unsere heimische Küche mitbringen. Ich mochte Fisch nicht besonders, und musste mich jedes mal überwinden, ihn hinunterzuwürgen. Fisch war aber immer noch besser als zu hungern. Die Hure, die vor mir lag, hatte in letzter Zeit oft

gehungert. Man sah es ihrem ausgemergelten Körper an. Sie zuckte trotz der tiefen Schmerzohnmacht heftig zusammen, als ich ihr in die Handwurzel hineinschnitt. Mit dem Messer kam ich jetzt nicht weiter.

Aus der erschlafften rechten Hand der armseligen Magdelin nahm ich die fast leere Branntweinflasche, setzte sie selbst an und stürzte den gesamten Rest in einem Zug hinunter. Wie das in der Kehle brannte! Billigster Fusel! Und trotzdem schluckte ich ihn gierig. Und ich war sogar froh, dass ich in dem dickbauchigen Tonkrug in meiner Ledertasche noch weiteren Nachschub hatte. Immer, wenn ich als Krüppelmacher arbeitete, soff ich viel mehr, als mir gut tat.

Ich nahm die Säge, um die Handwurzel zu durchtrennen, und wischte zwischendurch das Blut ab, das immer dünner aus der tiefen Wunde rann, die ich der Hure zugefügt hatte. Es musste jetzt schnell gehen, damit Magdelin mir nicht verblutete. Ich kannte mich aus. Nachdem ich meinem heimatlichen Dorf den Rücken gekehrt hatte, hatte ich nicht umsonst als Feldscher bei Johann Lobesetzer gelernt, und ich beherrschte dieses blutige Handwerk noch immer wie im Schlaf. Irgendwie hatte der Capitano davon Wind bekommen. Ich hatte das Gefühl, es gab nichts zwischen Bayenturm und Eigelstein, das ihm entging, wer auch immer er im wirklichen Leben war.

Mit tat der Arm weh. Ich hatte keine Lust mehr, den Blasebalg zu betätigen. Das Öl auf dem Kohlefeuer war hoffentlich heiß genug, und ich fand die Wärme, die das kleine, glühende Kohlefeuer in meinem Rattenloch verbreitete, jetzt sehr angenehm nach all der knochenkalten Feuchtigkeit draußen in den Kölner Gassen.

Das Brandmarken und Versiegeln der Wunden mit dem heißen Öl war der Abschluss der Schlächtereier, die ich mit Magdelin veranstaltete, nur damit sie nachher umso glaubwürdiger betteln konnte und für ihre alten Tage ihren Lebensunterhalt verdiente.

Ich nickte zufrieden. Ich war selbst schon betrunken.

Ein forderndes Klopfen. Ich zuckte zusammen. Ich konnte es nicht leiden, wenn die Leute das Capitano so laut gegen die Türe pochten.

„Wartet!“

Da waren schon die beiden kräftigen jungen Burschen, die Magdelin im Auftrag des Capitano wegtransportieren würden.